

Phantastische Landschaften : Ausstellung "Hochhaus - Wunsch und Wirklichkeit" im Museum für Gestaltung Zürich

Autor(en): **Schindler, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 11: **et cetera Cape Town**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-177727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nen Elemente passt das eine zum anderen wie die verschiedenen Traubensorten bei einer gelungenen Assemblage.

Wenn man sich im Laden nun endlich für einen Wein entschlossen hat, so wird die gewählte Flasche nicht etwa eingepackt und mitgegeben. Das Verkaufspersonal greift stattdessen zum Telefonhörer und veranlasst, dass ein paar Augenblicke später der Kellermeister in der Tür zu Treppenhause, Hofausgang und Durchgang zum Lager erscheint, um einem eine Flasche desselben Weins, richtig temperiert und gelagert, eigenhändig zu übergeben. Dieses kleine Ereignis hat zwar nichts mit Architektur zu tun, ist aber dennoch eine feine Geste innerhalb eines ganzheitlichen Konzepts von Präsentation und Repräsentation, das auch bei Kennern der Architektur für einen lang anhaltenden Abgang sorgt. Tibor Joanelly

Adresse: Feldstrasse 62, 8004 Zürich
 Bauherrschaft: Weinhaus Albert Reichmuth AG
 Architekten: OOS, Zürich
 Naming und Signaletik: Caspar, Poltéra, Zürich
 Lichtplaner: Sommerlatte & Sommerlatte, Zürich

Raum für Weindegustationen



Bild: Christine Müller

Phantastische Landschaften

Ausstellung «Hochhaus – Wunsch und Wirklichkeit» im Museum für Gestaltung Zürich

Die Bilder der beiden in sich zusammenstürzenden Wolkenkratzer am Süden von Manhattan sind 10 Jahre nach dem Attentat, das die Welt bisher im 21. Jahrhundert prägt, omnipräsent. Das Bauen in die Höhe bedeutet immer auch ein Überwinden der Angst, ist ein Spiel mit Statik, Schwerkraft und Symbolik. Im September 2001 wurde die Verletzlichkeit der hoch in den Himmel ragenden Stahl-, Glas- und Betontürme überall auf der Welt augenfällig – und begründete zugleich eine neue Faszination für den Bautypus Hochhaus. Dass wer höher baut, mächtiger oder zumindest reicher ist, erzählen schon die Geschlechtertürme in San Gimignano. Zur Zeit wachsen die wagemutigsten Nadeln in Dubai, Shanghai und London aus dem Boden – und das Erreichen immer absoluterer Höhenmarken scheint unabdingbar mit der Lust an ihrer Konzeption verknüpft. Der Statuskampf findet mittlerweile nicht mehr zwischen Städten oder Ländern, sondern zwischen ganzen Kontinenten statt: Neben den Tausenden «normal hoher» Wolkenkratzer bis zu 200 Metern Höhe gibt es rund um den Globus rund 50 superhohe Hochhäuser von 300 Metern und mehr. Nur gerade sieben davon sind vor 1990 entstanden – ebenso wurden rund drei Viertel der insgesamt 600 Türme über 200 Meter Höhe in den letzten zwanzig Jahren gebaut. Der Hochhaus-Bauboom ist ein Phänomen der Gegenwart; gebremst wird das Streben nach Rekordmarken nicht etwa von Bauvorschriften, sondern alleine von der Ökonomie und ihren periodischen Krisen.

So gesehen verkörpert die Ausstellung im Museum für Gestaltung exakt den Zeitgeist – inhaltlich ebenso wie in ihrer glatten, eleganten Form. Diese bezieht verschiedene Medien ein, gesteht den klassischen Präsentationsmitteln der Architektur – Plan, Bild und Modell – aber am meisten den Raum zu. Der Szenographie gelingt es dazu,

mittels kulissenhafter Ausstellungskörper aus jeweils zwei Wandscheiben, die durch unterschiedlich hohe Sockel miteinander verbunden sind, die Assoziation an eine Skyline zu wecken.

Die städtische Realität

Das Hochhaus steht exemplarisch für heutige Urbanität und bauliche Verdichtung. In Asien dient das vertikale Wachstum der Grossstädte denn auch in erster Linie zur Lösung des Problems fehlenden Wohnraums im Stadtkern, in Europa dagegen stellt das Wohnen im Hochhaus neuerdings das Privileg einer vermögenden Minderheit dar. Hier hat das Hochhaus seinen Ausnahmecharakter innerhalb der Städte nie verloren: Geschäftshochhäuser in Innenstädten erhalten selbst, wenn sie konzentriert auftreten, ihrer Sichtbarkeit im historischen Kontext wegen stets Monumentcharakter. In Amerika dagegen wurde der Hochhausbau seit der ökonomischen Krise von 2008 markant reduziert. Zur Zeit realisieren die kompetentesten amerikanischen Hochhausbauer ihre Türme in Asien und im Mittleren Osten. Dabei wird neben der Höhe auch die ökologische Komponente immer wichtiger: Eigene Systeme zur zusätzlichen Stromversorgung, natürliche Belüftung, wasserfreie Urinale oder spezielle Isolierverglasungen werden bei zeitgenössischen Hochhäusern immer öfter angewandt.

Die Ausstellung zeigt diese verschiedenen Aspekte des Hochhausbaus in Bezug zu der spezifischen kulturellen und planerischen Umgebung einzelner Städte. New York, London, Zürich, Hongkong und Shanghai sind die Schauplätze des ersten Teils. Dabei begegnet man etwa der hochkant aufgestellten «Glasscherbe» von Renzo Pianos «Shard London Bridge», mit 310 Metern das künftig höchste Gebäude Europas. Der spitz aufragende Turm, der zur Eröffnung der Olympischen Sommerspiele 2012 fertiggestellt sein soll, berücksichtigt den über ganz London geltenden Schutz der Sichtachsen auf die Kuppel von St Paul's Cathedral und die Westminster Abbey. Zugleich aber zeigt die «Scherbe» den typischen individuellen Ausdruck von Londoner Hochhäusern.

sern: Sie werden im Hinblick darauf entworfen, was die malerische Qualität der historischen Wahrzeichen am wenigsten stört und doch eigenwillig Präsenz markiert. Der Nutzungsmix des Turms aus Hotel, Apartments, Büros und Freizeiteinrichtungen sowie einer öffentlichen Aussichtsplattform macht ihn zum vielfältigsten in London.

Welch grundsätzlich divergierende Bedeutung Hochhäuser im europäischen und im asiatischen Raum haben, macht der Vergleich der Stadtmodelle von Zürich und Shanghai deutlich: Wachsen in Zürich einzelne Bauten aus dem homogen vier- bis achtgeschossigen Stadtbild auf (vergleichsweise bescheidene) 80 bis 126 Meter Höhe, so erscheint Shanghai als Igel, der tausend Stacheln in die Höhe streckt. Der amerikanische Schriftsteller Henry James nannte New York 1904 eine Ansammlung «extravaganter Nadeln in einem Nadelkissen» – in Shanghai wählte er sich heute wohl in einer ganzen Schneiderwerkstatt. Auf beiden Ufern des Huangpu wachsen Hochhäuser in allen Formen, Figuren und Farben aus dem Boden – in ihrer architektonischen Qualität durchaus nicht immer unumstritten. Die chinesische Metropole verfolgt einen doppelten stadtplanerischen Ansatz: Einerseits werden Hochhausbauten auf der Ostseite des Flusses zu einem zentralen Financial District konzentriert; andererseits tauchen sie auch auf dem westlichen Ufer in den Wohnvierteln aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zu Dutzenden auf und nutzen den historischen Bestand als Sockel.

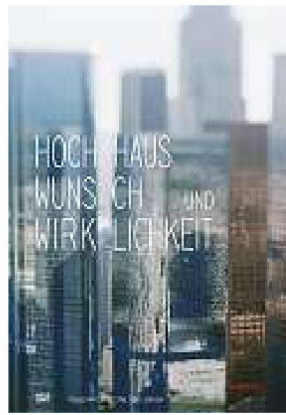


Bild: SOM, Nick Merrill, © Heide Bleasing



Bild: © Simon Loy

Skidmore, Owings & Merrill, Burj Khalifa, Dubai 2010 (links unten); Shanghai, im Hintergrund Jin Mao Building und Shanghai International Finance Center (rechts)

Der künstlerische Blick

Es wundert nicht, dass der Faszination von Hochhäusern stets auch Künstler erlegen sind. «Das Neue, das in acht Jahren aus dem Boden geschossen war, das Bild der Stadt, die massstäbliche Geste hier machten mich vor Freude ganz verrückt, und ich beschloss, für immer nach Amerika zurückzukehren», hält etwa die amerikanische Fotografin Berenice Abbott 1931 bei ihrer Rückkehr nach New York fest. Als die französische Philosophin Simone de Beauvoir 1947 in New York landet, widerfährt ihr Ähnliches: «Als ich an die Brücke kam, war die Sonne ganz rot, das Gitterwerk

der metallischen Brücke stand gegen den flammenden Himmel. Durch das Eisennetz hindurch sah ich die hohen viereckigen Türme der Battery», schreibt sie in ihrem Reisetagebuch «Amerika Tag und Nacht»: «Der horizontale Schwung der Brücke, der vertikale Höhenflug der Wolkenkratzer, welch ein Stelldichein! Und ein glorreiches Licht krönte diese kühne Vision.»

In der Zürcher Ausstellung widmet sich der zweite Teil dem Blick zeitgenössischer Kunstschaffender auf diese Vision. Die gewählten künstlerischen und fotografischen Positionen drücken aber nicht nur Staunen angesichts heroischer Di-

klapp

mensionen oder Bewunderung baulicher Eleganz aus. Vielmehr sollen sie als kritische Kommentare zu einer zusehends urbanisierten Welt gelesen werden.

So baut etwa der deutsche Künstler Andi Zimmermann mit Legosteinen Stadtlandschaften nach und überarbeitet deren Fotos digital, bis sie zu psychedelischen Mustern werden. Der Brite Julian Opie stellt zwei bis drei Meter grosse Modelle von Hochhäusern auf städtische Plätze und beobachtet die Irritation der Passanten. Erwin Wurm lässt ein Hochhausmodell schmelzen, und Filip Dujardin konstruiert in Renderings fiktive Hauskonglomerate, die angesichts der daneben hängenden Realitäten aus Beijing oder Dubai gar nicht mehr so abwegig erscheinen.

Das unmittelbarste künstlerische Medium zur Vermittlung der vielschichtigen Realitäten in Hochhäusern bleibt aber die Fotografie. Zeitge-

nössische Fotografen fokussieren nicht mehr wie ihre Vorgänger in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf eindruckliche Einzelbauten, sondern rücken den städtebaulichen Zusammenhang ins Zentrum ihrer Arbeiten, die Eingliederung der Türme in den dicht gewebenen Teppich zu ihren Füßen oder die Menschen, die sich ihren Alltag in den Megastrukturen einrichten müssen. Surreal scheinen etwa die Aufnahmen des italienischen Fotokünstlers Olivo Barbieri aus dem Helikopter: Nur ein kleiner Bereich der überflogenen Stadt steht scharf im Fokus, der Rest wird hinter einem Unschärfeschleier verwischt – als bildete er nicht die Wirklichkeit, sondern nur deren Modell ab. Georg Aernis Bilder aus der Serie «Slopes and Houses» illustrieren dagegen eindrücklich die Tristesse, die an den Berührungspunkten der Wolkenkratzer mit dem Erdboden entsteht: ein trotz seiner künstlich bunten Oberflächen steriler Kinder-

spielplatz zwischen weissen Wohnsilos etwa oder ein Wirrwarr von Treppen, das von der Haltestelle des öffentlichen Verkehrs zum Fuss des Hochhauses führt. Und Mikhael Subotzky & Patrick Waterhouse oder Michael Wolf rücken in Johannesburg beziehungsweise Hongkong die minimalen Nischen ins Zentrum, die im Bestreben nach steter Verdichtung den Menschen bleiben: Kleinstapartments hinter einem Raster Hunderter identischer Fenster, deren Individualität sich auf das Muster des davorgehängten Stoffes beschränkt. Der Alltag im Hochhaus ist eben mitunter weit weniger glamourös als seine Erscheinung im Bild der Stadt.

Anna Schindler

Die Ausstellung «Hochhaus – Wunsch und Wirklichkeit» im Museum für Gestaltung Zürich, dauert noch bis zum 2. Januar 2012, www.museum-gestaltung.ch; Szenographie: Holzer Kobler Architekten. Zur Ausstellung ist im Verlag Hatje Cantz eine gleichnamige Publikation erschienen, CHF 52.–

Oben: Georg Aerni, Tsz Wan Shan (Hongkong, aus der Serie «TV Time»), 2000. Unten: Mikhael Subotzky & Patrick Waterhouse, Goodman Gallery und Magnum Photos, Ponte City 47/09 (aus der Serie «Windows»), Johannesburg, 2008–2010. Rechts: Filip Dujardin, Foto aus der Serie «Fictions», 2008.

